

Frühlingsweiss

Vier Uhr morgens. Der Tag beginnt kalt. Spätfrühling. Blick hinauf. Kann den Gipfel nicht sehen. Die Schnürsenkel der Innenschuhe ritzen sich beim Binden in meine Finger ein. Zum Glück haben die Außenschuhe Schnallen. Klebefelle an die Skis anbringen. In die Bindung. Zwei Skistöcke in die handschuhbetuchten Innenflächen. Abmarschiert. Schneesuche. Eisig. - Zwei Wochen zuvor Party in der Grossstadt. Bei Tagesanbruch aus irgendeinem dunklen Lokal kommen. Leute. Alle die Nacht durchgetanzt. Komische Bewegungen. Keine Müdigkeit. Der Tag hat sich ohne Hallosagen gezeigt. Flohmarkt in der Stadt. Kauf ich mir dieses Bikiniteil? Ach, der Sommer ist ja außer meiner innerlichen Hitze und Schlaflosigkeit noch fern.

Eine halbe Stunde später: Der Wind weht. Er zeichnet eine Veränderung. Minuten später die ersten Sonnenflecken auf dem Schnee. Wärme vom Laufen. Erster Halt. Handschuhe und die Windjacke werden überflüssig. Weiter: Steilhang. Noch harter Schnee. Harsch. Rutschig. Hoffentlich fallen die Felle nicht ab. Konzentration. - Soll ich nun den steinigen Wanderweg, die Hauptstrasse oder die Autobahn mit meinem Velo, das zu stark gepumpte Reifen hat, einschlagen? Bauchschmerzen. Menstruation. So schnell wie möglich nach Hause – also Autobahn. Pannestreifen. Den darf ich nicht überqueren. Augen sind visiert auf Weiß. Schnelligkeit. Energiefluss. Hundertachtzig. Autos rasen mit dreihundert an mir vorbei. Einmal gehupt, zweimal, dreimal, schneller, wilder, wann bin ich daheim? Plötzlich: Pannestreifen weg. Weißer Streifen ist Trennlinie zwischen Strasse und Wassergraben. Dreißig Zentimeter. Jetzt einfach nicht ins Schwanken kommen. Leichter Abhang. Tempoerhöhung. Ausfahrt. Geschafft. - Faserpelz wird überflüssig. Laufen. Gedanken schweifen lassen. Die ersten Sonnenstrahlen schmeicheln der Haut. Sicht auf den Gipfel. Sanftes Gleiten der Felle.

Erste Pause. Einen Schluck Tee. Genuss, das Halszäpfchen wird benetzt. Zum Beißen und Schlucken einen Energie-Stängel. Spähen, ob sich irgendwo was bewegt. Spuren vom Vortag. Ruhe. Also dann, im Unterleibchen dem Gipfel entgegen. Langsam bewegt sich mein Körper in der stillen Schneelandschaft vorwärts. Einsamkeit in ihrer vollkommenen Schönheit. Der Puls hat sich der Bewegung angepasst. Maschine. – Startschuss. Zu acht springen wir ins kühle Nass. Im Dreierhythmus hält man am längsten durch. Mit den Beinen gleichmäßig schlagen. Die Kraft kommt aus den Oberschenkeln. Die Arme schwingen sich rechts und links abwechselnd aus dem Wasser. Jedes dritte Mal dreht sich der Kopf auf die eine oder andere Seite, um nach Luft zu schnappen. Kraul. Nach fünfzig Metern Berühren der Wand. Danach eine Rolle vor der Wand und mit den Beinen möglichst stark abstoßen. Ein Moment der Ruhe, des Gleitens, dann der Beinschlag und wieder die Arme. Länge für Länge. Wettkampf. Langstrecke. Das Tempo durchhalten. Gedankenlos.

Nach zweieinhalb Stunden das Skidepot erreicht. Felle zum Trocknen aufhängen. Noch schnell ein paar Schlücke, um Feuchtigkeit dem Körper zuzuführen. Der Schnee ist von der Sonne weicher geworden, wenigstens die oberste Schicht. Zu Fuß den Steilhang mit vertikaler Sonneneinstrahlung emporsteigen. Eine keuchende halbe Stunde. Ständiges Einsinken bis zu den Knien. Gedanken sind beim eigenen Körper. Schweiß. - Es ist heiß, tropisch heiß. Am Tag ist die Sonne nicht ertragbar. Siesta im Hotel. Schlaflosigkeit. Ohne, daß der Fernseher läuft, läuft ein Film. Im Kopf. Grüne Männlein, Drachen, Fabelwesen. Leise Geräusche im Hintergrund. Ein tierisches Flüstern und Gekicher. Dann hinaus in die Sonne – Energie tanken. Im Sand liegen und dösen. Heiß. Ein Bad im Meer zur Abkühlung. Die Sonne strahlt, doch brennt nicht. Nacht im Bett. Träumen von Eidechsen. Neonfarbige Welten tun sich dem inneren Auge auf. Zittern. Aufwachen. Die Bilder an den Wänden bewegen sich. Das Bett bewegt sich. Die Erde bebt! -